

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1914

100 (30.5.1914) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 33

und einen Bleistift, den er fortwährend zum Munde führte und anseufzte, dann schrieb er einen nach dem andern auf. Alle, die da standen, mußten ihm Namen, Stand und Wohnung angeben. Davon wurden auch einige betroffen, die lebhaft beteuerten, nicht dabei gewesen zu sein und nicht zu der Gesellschaft zu gehören und die auch zurückblieben, als der kleine Trupp den Weg zur Stadt antrat.

Die Unterbrechung beeinträchtigte die Stimmung keineswegs. Es wurde lebhaft erzählt, gekichert und gelungen. Man war schon ein gutes Stück vorwärts gekommen und eben verklungen die letzten Töne eines Liedes, da blickte der Schneider zurück. Die andern sahen sich ebenfalls um. Das Dorf war von einem Hügel bedeckt. Doch auf der Landstraße wälzte sich eine Staubwolke heran. Man konnte gerade soviel sehen, daß es ein Radfahrer und ein Reiter sein mußten. Die kleine Schar zog weiter und beobachtete genau den Abstand mit den Herankommenden. Gerade an der Stadtgrenze waren die Ausflügler eingeholt. Am Grenzstein machten die Gendarmen eine kleine Pause und trollten dann heimwärts, begleitet von einem vielstimmigen und freudigen „All Heil!“

Einige Wochen später wurde der Schneider, als er eben zur Versammlung in den schwarzen Adler gehen wollte, von einem Manne angehalten, der von gleicher Größe wie er war, fast den gleichen Bart und die Nase genau mitten im Gesicht wie er hatte und der ihm erzählte, er sei damals mit von den Gendarmen aufgeschrieen worden und habe jetzt ein Strafmandat wegen Veranlassung eines öffentlichen Aufzuges erhalten. Der Schneider riet ihm, richterliche Entscheidung zu beantragen und ihn als Zeugen zu benennen. Bei seinen fortgesetzten lebhaften Beteuerungen vor Gericht, er sei Schuhmachermeister und er habe doch als Meister nichts mit den Arbeitern gemein und durch das Zeugnis des Schneiders erziele er denn auch seine kostenlose Freisprechung. Im nächsten Gasthaus legte er hierauf mit dem Schneider einen Teil der Strafe an und nannte diesen immer wieder seinen lieben Freund und Bruder.

Das war der Ausklang. So oft jetzt in der Stadt das Maifest gefeiert wird — und das ist nun jedes Jahr — gedenkt man auch des ersten Maifestes, das das schönste war. Der Schneider hatte sogar ein Lied darauf gemacht, worin er sich öfter einen solchen Schuhmachermeister als Freund wünscht. Es wird heute noch gesungen, wenn mehrere der Teilnehmer am 1. Mai zusammenfassen.



Für unsere Frauen.

Der erste Mai.

Durch Alltagslärm und Fabrikenstaub leuchtet ein Tag voll Licht und Laub.“
k. r. Dieser leuchtende erhebbende Tag im Leben der denkenden Arbeiterschaft ist der 1. Mai. An diesem Tage ruhen ihre fleißigen Hände, und in allen Weltteilen des Erdenrunds ziehen festlich gestimmte Arbeiterheere statt in den Damm und die Fron der Fabriken und kapitalistischen Zwangsbürgern hinaus in die leuchtende Frühlingssonne, um sich sichtbarlich mit allen Gleichstrebenden zu verbinden und den ausbeutenden Klassen demonstrativ ins Gedächtnis zu rufen, daß auch die Kulturverwahrten unteren Massen jähnsüchtig zum Licht und zur Sonne drängen.

Es jährt sich in diesem Jahre — im Juli — zum fünfundsiebenzigstenmale, daß auf dem internationalen Arbeiterkongress in Paris die Vertreter der modernen Arbeiterbewegung der Welt beschlossen, in jedem Jahre am 1. Mai ein Fest der Arbeit zu feiern — einen Weltfesttag, der Arbeiterschaft nicht von staatlichen und kirchlichen Gewalten gesetzt, nein, durch eigenen Willen, und der ihnen feindlichen Welt zum Trotz gefeiert. Nicht aus kleinlichem, Furchtseligkeitsmäßigem und verböhrtem Trost, sondern aus jenem großen, heiligen und notwendigen Trost, zu dem schließlich jede Klasse erhoben wird, der man nimmer als demütig gekrümmtem Wirtknecht, sondern immer erst als rebellisch emporgestraftem Kämpfer etwas an Menschenrechten zugesticht. Diesen Kampftum soll der erste Mai eine besondere festliche Weihe geben, wenn am gleichen Tag, zur gleichen Stunde feiernde Menschen aller Nationen, obwohl durch Länder und Meere getrennt, so doch im Geiste vereint, brüderlich sich die Hände reichen und ihre internationale Geschlossenheit,

ihre unerschütterliche Solidarität und ihren unbeugsamen Willen aufs neue bekunden, im Kampf um Lebens- und Gesundheitsglück, um Entfaltung zum Menschentum für die Mehrheit der Menschen nicht nachzulassen.

Die Forderungen, die zu diesem Ziele hin der 1889er Kongress aufstellte, lauteten:

- Achtstündlicher Normalarbeitstag,
- Abkündigung der Exportarbeit aller Kinder unter vierzehn Jahren,
- Bekämpfung der Arbeitszeit aller Minderjährigen von 14—18 Jahren auf 6 Stunden täglich,
- Verbot jeglicher Nachtarbeit, mit den notwendigen Ausnahmen für jene Betriebe, die ihrer Natur nach unabweisbar den Betrieb erfordern,
- Verbot aller Nachtarbeit für Frauen und für männliche Arbeiter unter 16 Jahren,
- Ausschluß der Frauenarbeit in allen den wichtigsten und gefährlichsten Betrieben.

Als diese Forderungen, die von späteren internationalen Arbeiterkongressen, 1896 in London, 1900 in Paris, 1904 in Amsterdam, einstimmig erneuert wurden, 1889 zum erstenmal zur Parole des überall abzuhaltenden Maifestes erhoben wurden, wurde fest wie Forderungen in allen Ländern mit dem Wutgeschrei der herrschenden Klassen beantwortet. Sie glaubten zunächst, der gegen allen Zug und Brauch von den Arbeitern selbst geschaffene Tag der Arbeitsruhe werde Revolution, „pöbelhafte Ausfärlungen“ bringen. Als sie sich dann durch den würdevollen Verlauf der Maifeier in ihres Herzens Klängen getäuscht, wenn auch vor den Arbeitern blamiert sahen, atmeten sie auf und glaubten diese „rühige“ Bewegung mit dem Fluche der Rächlichkeit bahängen und abtun zu können. Aber die Bewegung selbst schritt über Wälder und Lachen zur Tagesordnung — und mindestens dieses Lachen ist den Herrschenden seitdem gründlich vergangen.

Wäden wir zurück, so wird uns klar, daß wir schon Großes auf dem Wege zum Siege hin erreicht. Als unsere Vorkämpfer zuerst den Achtstundentag forderten, antwortete nicht nur das Hohngelächter der Kapitalistenklasse, auch Massen von Arbeiterfrauen und Müttern, ja Massen von Arbeitern selber begannen in langen Zweifeln zu fragen: Werden wir, wenn wir kürzere Arbeitszeit haben, nicht auch geringeren Lohn bekommen? — Seitdem ist die Erkenntnis Gemeingut immer größerer Arbeiterkreise geworden, daß es ein Gesetz des Arbeitsmarktes ist, daß je kürzer die Arbeitszeiten, desto höher die Löhne sind! Unsere Agitation in den 26 Jahren hat auf die öffentliche Meinung gewirkt, die Gesetzgebung gezwungen, das Schutthalter für Kinder einzuführen, ihrer Ausbeutung in Fabriken und Bergwerken und der Hölle der Heimarbeit durch das Gesetz Grenzen zu ziehen, wenigstens für die Frauen in den Fabriken ist eine Höchststundenzahl gesetzlich festgelegt, eine gewisse Feiertagsruhe ist gesetzlich erzwungen worden. Ist dieser Schutz auf allen Gebieten auch noch so ungenügend, so ist er doch ein Großes gegenüber der früheren böstigen Schutzlosigkeit. Und vor allem: wir haben durch die Praxis Millionen den Weg gezeigt, ein Mehr dieses Schutzes zu erringen: dieser Weg ist der ständig verschärfte wirtschaftliche und politische Klassenkampf.

Ladet für diesen Kampf die Arbeiterbewegung in allen Kulturstaaten heute zum internationalen Verbrüderungsfeste ein, so dürfen unsere Frauen und Mädchen bei diesem Feste nicht abseits stehen. Sie mögen bedenken, daß die praktischen Errungenschaften dieses Kampfes das Los gerade all der Frauenmassen, die unter den Mühen der heutigen Gesellschaft weiden, vielleicht mehr noch als das der Männer erleichtert. Sie mögen bedenken, daß die höchsten Ideale des Sozialismus fast mehr noch als für die kämpfenden männlichen Proletarier für die nach Freiheit und Gleichberechtigung lechzenden Frauen bedeuten.

Darum Frauen und Mädchen: Laßt ihr erst recht am ersten Mai durch eure Seele den hohen kommenden Zukunftstag der Befreiung rauschen. Wenn in allen Zungen der Sozialismus das moderne Evangelium kündigt, wenn der Glaube daran und die Hoffnung darauf in allen Nationen und aus allem Gegenwartsleid spontan an die Offenlichkeit dringt, dann strömt jedesmal ein großes Wippen vom heraufdämmenden Morgenschein der neuen Zeit hinaus in die Welt der Entrechteten. Und es ist nicht der geringste unter den praktischen Erfolgen unserer Feiertage, daß sie immer aufs neue wieder mit einer Welle kräftigen Willens die Heere der Arbeit zu ihrem geschichtlichen Werte durchdringt.

Noch lebe der internationale Festtag der Arbeit!



Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 33.

Karlsruhe, Donnerstag den 30. April 1914.

34. Jahrgang.

1889 1914

Zum Maifest der Arbeit.

Wenn früher, in längst verschollener Zeit,
Der Mai in die Lande geflogen,
Kam mit ihm in staubübersprengeltem Kleid
Der lustige Spielmann gezogen.
Froh strich er die Fiedel, das Locke so hold
Vorm Dorfe wohl unter der Linde,
Und in der scheidenden Sonne Gold
Schwang rund sich im Tanz das Gesinde.

Er spielte die Grillen ihm aus dem Hirn
Und die Sorgen ihm all' von dem Herzen,
Er glättete fiedelnd dem Volke die Stirn
Und schenkte ihm singend die Schmerzen.
Er sang von der schönen, der herrlichen Welt,
Und sie selber sang mit in den Läden,
Vom Maihauch durchwärmert, vom Mailicht erhellt
Und durchwürzet von blumigen Däften.

Und wenn von den alten Selben der Sang
Ihm wie Schwertgeklirr klang aus der Kehle,
Dann löste sich alles, was wech' und bang'
Gedrückt der Gefnehteten Seele.
Es rauschte wie Heldenfeuer durchs Blut,
Sie fühlten gleich Herr'n sich, gleich Freien,
Sie stampften den Boden, sie schwenkten den Hut
Und jubelten selig im Mairen.

Heut' singt vorm Dorfe kein Spielmann uns mehr
Von dem Herzen die lastenden Sorgen,
Und dennoch sind sie so schwer, so schwer,
Wenn tief auch im Innern geborgen.
Ja, ein Spielmann, der Grillen und Sorgen bannt
Der sollt' uns auch jetzt noch erscheinen
Und sie alle werfen mit starker Hand
In den Brunnen, gleich klatschenden Steinen.

Und singen sollt' er wie Glockengelöt',
Wie Finkenfrohloden im Mairen
Von Helden, die uns wie wirbelnder Föhn
Von den alten Tyrannen befreien;
Die hoch die Fahne, in Purpur getaucht,
Voran uns tragen zum Sturme
Und, von Siegesflammenstößen unbraucht,
Sie pflanzen auf ragendem Turme.

Richard Wagner.

Und singen sollt' er mit leuchtendem Blick
Und himmelaufjauchendem Schalle
Von Weltenfrieden und Menschheitsglück
Und Erdenwohlfahrt für alle.
Und singend sollt' er uns zeigen das Tor
Für der Zukunft bessere Zeiten,
Aus dem, von der Arbeit gesegnet hervor,
Die Freiheit, die Gleichheit uns schreiten.

Doch es singt uns kein Spielmann am Lindenbaum
Die Fiedel streichend im Mairen,
Das geknechtete Volk, wenn auch nur im Traum,
Im Traum nur, wie einst, zu befreien.
Der Volksunterdrücker finstere Macht
Führt fauchend uns an selbst im Lenze,
Die Narrheit grinst und die Dummheit lacht
Und die Feigheit tanzt knechtische Tänze.

Und doch singt auch uns ein Spielmann im Mai;
Der Mai ist selber der Sänger.
O, lauscht seiner Weise, kommt alle herbei,
Tragt die Bürde des Alltags nicht länger!
Und ist auch ein Tag nur im Jahre uns hold,
Komm', Jungvolk! Kommt Männer und Frauen!
Das Maifest läßt in der Zukunft Gold,
In den offenen Himmel euch schauen!

Nicht rastet die Zeit. Ließ nicht sie den Mai
Nach Schauern in Schönheit erblühen
Und, von dem Bedränger, dem Winter, frei,
In Jugendpracht herrlich erglühn?
So führt die Menschheit nach Knechtschaft u. Nacht
Entgegen sie köstlichen Tagen.
Die Tage sind da, wenn die Menschheit erwacht.
Das hat euch der Spielmann zu sagen.

Drum fort mit den Grillen, fort mit den Sorgen!
Stolzfreudig dem Maitag ins Antlitz geschaut!
Und klirren die Ketten am anderen Morgen
Auch wieder, nur tapfer der Zukunft vertraut!
So sehr die Bedränger auch prunken und posen,
Sie richtet die Zeit. Ihre Zeit ist vorbei,
Sie gleichen dem Winter, er hat sich verfröhen
Die Zukunft ist unser, unser der Mai.

Maifeste im Volksleben der Vergangenheit.

Die Sitte, den 1. Mai festlich zu begehen, ist uralte. Die alten Germanen feierten an den ersten zwölf Tagen des Monats Mai die Vermählung Wotans mit Freya. In diesen Festen, in die mehr wegen der politischen Bedeutung eigenartigen Maifeste, die mehr eine Volksversammlung waren, haben wir die Vorläufer der in eine spätere Zeit fallenden Volksbräuche am 1. Mai zu suchen. Der Gebrauch des Maifestes, der Volksversammlung, hat sich lange erhalten. Von Frankreich wissen wir, daß die Abhaltung eines solchen Maifestes während der berühmten hundert Tage Napoleons, der Zeit zwischen seiner ersten und zweiten Verbannung, vom Volke stürmisch verlangt und durchgeführt wurde.

Den Freudenfesten vom 1. Mai ging der böse und arg gefährliche Zauber der Walpurgisnacht voraus, in der die Hexen nach dem Volksglauben ihr Unwesen trieben, in den Häusern Einkehr hielten, das Vieh verhexten, die Saaten zerstampften. Gegen diesen vermeintlichen Unfug konnten natürlich nur eine genügende Anzahl Kreuze schützen, die man vor Häusern, Ställen, Scheunen und auf den Feldern auf alle mögliche Art anbrachte. Befand sich am Morgen des 1. Mai alles wie am Abend zuvor, so hatten eben die Hexen vor den vielen Kreuzen Reißaus gemacht. Und wenn wir auch heute diese finstere Gespensterfurcht als überwunden ansehen, so wurzelt im Volke doch noch ein starker Rest von Wunderglauben, den sich Schwinder zunutze machen und daraus müßeloses Reichtum erwerben.

Der Mai bedeutet das Erwachen der Natur. Nicht nur das Grünen in Feld und Wald, sondern auch das Regen in Menschen und Tier. Deshalb sind die alten Sitten und Gebräuche vom 1. Mai stark verbunden mit dem Liebesleben des Volkes und vielfach hat sich aus alter Zeit noch bis heute die Sitte erhalten, daß die Burschen das Haus der Geliebten mit frischem Grün schmücken, was in der Nacht zum 1. Mai geschieht und bei denen sich oft mancherlei Zwischenfälle ereignen. Wie sehr der Mai der Monat der Liebe ist, das bezeugen die unendlich zahlreichen Lieder darüber, denen wir aus den ältesten Zeiten bis in die neueste Dichtung immer wieder begegnen. Aus vielen lassen sich die alten Gebräuche erkennen und ihre Derbheit zeigt uns, daß sie nicht nach dem Geschmack von Pfaffen, Betischwestern und alten Lanten obliegen. Mander Ehebund fand auf diesen Maifesten seine Begründung. Der Glanzpunkt des Festes war eben, daß sich der Bursch seine Maibrant oder Maifrau wählen oder kaufen konnte, was von den neueren Paaren oft heilig ernst genommen und so gut wie eine Eheverlobung angesehen wurde. Wir haben es gewiß in diesem Brauch mit der Ueberlieferung des altgermanischen Brautkaufes zu tun, der von unsern Vorfahren auf dem Maifest geübt wurde.

„Geiern war ich noch ledig und leer,
Heut jägr ich mein Mailieb arm Arme daher.“

So heißt es in einem alten Liede eines Sängers vom Rhein, wo sich die Sitte der Mädchenverlobungen am 1. Mai recht lange erhalten hatte. In der Gegend versammelten sich die Burschen unter der Dorfklinde oder auch vor der Kirchthür, wählten sich einen Schultze mit einem Schöffen und einem Schreiber. Die Mädchen des Ortes wurden beim Namen aufgerufen und ausbezogen und dem jeweils Meistbietenden zugeschlagen. Damit hatte dieser das ausschließliche Recht erworben, nur allein während des ganzen Jahres mit seinem Mailieb oder Mailiehn zu tanzen. Die Mädchen, auf die kein Angebot erfolgte, wurden insgesamt ausgeboten und alle zusammen gewöhnlich einem Burschen zugeschlagen. Da das sicher nicht mehr die lieblichsten Blüten waren, konnte er sich durch die Menge entschädigt fühlen.

Im B a d i s c h e n zogen die Burschen mit Reitschen bewehrt am Abend des 1. Mai auf eine Anhöhe, wo das Rehrufen vor sich ging. Wurde auf ein Mädchen nicht geboten, knallte man mit den Reitschen und rief: „Maus mit der Ser!“ In anderen Orten wurden Feuer angezündet und

den Geschützen rief man zu: „In diesem Jahre noch zur Ehel!“ Aus einem Orte der Rheingegend wird berichtet, daß sich die Jugend mit der ganzen Bürgerschaft im Walde versammelte. Von einem Stein oder einem Baume wurden dann die Paare wie folgt aufgegeben:

„Hört ihr Bürger überall,
Was gebietet des Königs hochwürdiger Marschall,
Was er gebietet, das soll sein,
Der Friedrich soll der Margretz Buhler sein.
Drei Scheitl ins Korn, drei wieder zurück,
Ueber ein Jahr geht eine Braut heraus.“

Überall in deutschen Landen war besonders das Einholen des Maibaums allgemein gebräuchlich. Unter Singen, Lärmen und Scherzen zog die ganze Bevölkerung in den Wald, holte den meist von der „schönsten und reinsten Jungfrau“ bezeichneten Baum — bei welcher Wahl nicht selten Lärche und Kiefer mitspielte, die zu Streitigkeiten führten —, schmückte ihn und stellte ihn im Dorfe auf, wo er denn bis zum frühen Morgen umtanzt wurde. Da sich aber zum Schluß die erhitzen Gemüter auf ungewöhnliche Weise Abkühlung verschafften, fielen diese Feste, als man mehr auf Zucht und Ordnung bedacht wurde, immer mehr dem Verbot zum Opfer.

Am 1. Mai gesammelten Kräutern schrieb man in Westfalen und Hessen besondere Heilkraft gegen allerhand Krankheiten zu, vor allem sollten sie gegen allerlei geheime Uebel helfen.

In einigen, vom modernen Verkehr weniger bedachten Tälern der Schweiz, wohin die neue Zeit der alles umwälzenden Industrie noch nicht mit voller Macht gedrungen, hat sich, wie berichtet wird, einiges von alten Maifesten erhalten. Da ziehen noch die Mädchen mit dem Maibaum umher und singen vor den Häusern, wobei es natürlich auf Geschenke abgesehen ist. Eine große Zahl solcher Lieder lebt im Volke, meist sind sie aus dem Volke entstanden und zeigen einen ungemein natürlichen Ausdruck. Sie sind im Schweizer Dialekt gehalten, weshalb wir es uns versagen müssen, hier eine Probe zu geben. Sie wäre trotz vieler Erklärungen nicht ganz verständlich und in hochdeutscher Sprache würde gerade der eigentümliche Reiz und die große Einfachheit der Gedanken verloren gehen.

Wo die machtvolle neue Zeit eingezogen, wo sich das Kino krampfhaft bemüht, alle Sinne in Fesseln zu schlagen, da nützt alle Mühe nicht, diese Maifesten zu erhalten oder neu erstehen zu lassen. Die kapitalistische Entwicklung hat auch alle Grundlage hierfür entzogen und das Volk hat, dank der immer weiter um sich greifenden Aufklärung, den Sinn, der diesen Maifesten zugrunde lag, verloren. Es sieht sein Heil nicht mehr in glückseligen Kräutern und Maibäumen und die Klassengegensätze haben ein einheitliches Volksleben zerstört und unerbittlich zunichte gemacht. Der Arbeiter mag mit seinen Ausbeutern, den modernen Industrierittern, nicht gemeinsame Feste feiern. Er versammelt sich am 1. Mai um seine Forderungen zu erheben und sieht sein Heil begeründet in festen, vom geeinten Willen getragenen Organisationen. In ihnen ist ihm der Weg gezeichnet für der Welt Maientag. Seine Sehnsucht kennt ein höheres Ziel: den Völkerfrühling der gesamten Menschheit! A. R.

Das Auge des Gesetzes wacht.

Ein Mai-Erlebnis von Alwin Rudolph.

Es war Ende der neunziger Jahre und der 1. Mai fiel auf einen Sonntag.

In das kleine stille Städtchen, das als Rentner- und Beamtenstadt Reklame machte und neue wohlhabende Bürger damit heranzuziehen suchte, waren einige Wochen vorher ein paar junge Handwerksgejellen gekommen, die ihren Heimatsort wegen Streit hatten verlassen müssen. Sie brachten frisches Leben und lebhaftes Anregung aus der großen Stadt mit. Bald scharte sich um sie ein kleiner Kreis treuer Anhänger und man beschloß, zum ersten Male in diesem Orte, so gut es eben ging, das Maifest zu feiern. Mancher Plan wurde ertrogen und wieder verworfen,

die Zeit drängte und schnelles Handeln war notwendig. Darum beschränkte man sich. Nur wollte man versuchen, in den wenigen Tagen noch Anhänger zu werben. Auch sollte ein Aufruf erlassen werden, damit auch Unbeteiligte von dem Maifesttag in dieser Stadt etwas erfahren.

So kletterten zwei Tage vorher an Mauern, Hausstören und Laternenpfählen kleine Zettel, die zu einem Ausfluge nach der „schönen Aussicht“ einluden und ankündeten, daß dort, wo sonst nur Sedanfeste gefeiert wurden, eine Ansprache über das Maifest der Arbeiter gehalten werden sollte. Einer der jungen Gejellen hatte es übernommen, sich seine ersten Lorbeeren als Redner zu verdienen.

Die Zettel hatten statt der gewünschten eine gegenwärtige Wirkung. Die Arbeiter liefen vorüber. Jhnen blieb bei täglich eifriger Arbeit nicht noch Zeit, sich um das zu kümmern, was am Wege lag. Eingehendere Beachtung fanden die Zettel nur bei den Vormittagspagiergängern. Pensionierte Erzengelungen betrachteten sich das Papier durch ihr Monokel; Professoren, Räte, Amts- und Oberlandesgerichtsräte prüften sich jeden Buchstaben ein. Ja, so mancher Zettel mußte sich die bessernde Hand des ansehbaren Sachkenners gefallen lassen.

Am Sammelplatz hatten sich außer dem engen Kreise der Freunde nur noch einige durch persönliche, eindringliches Zureden gewonnene nähere Bekannte eingefunden. Das für die Aufrufe zusammengelegte Geld sollte noch keine Früchte tragen.

Es versprach, ein schöner Tag zu werden. Es war so schön, daß man ein großes Frühlingsfest auf einer Wiese hätte feiern können. Mäßig lag das alte graue Korbgebäude da mit der weiten offenen Durchfahrt. Die Anlagen in den früheren Stadtwällen sproßten im ersten so überaus reizenden Grün. Die Kastanien blühten und aus den Rasenflächen guckten neugierig zierliche Blümen heraus. Ist's Völkerfrühling? Ist's Weltenmai? Noch nicht!

Es war schon über die festgesetzte Zeit. Noch einmal sahen die Versammelten die Straße entlang und durch das Tor, dann zogen sie ab. Es ging nicht direkt in den Stadtwald, der ganz nahe lag. Erst sollten in dem nächsten Dorfe die Flugblätter verteilt werden, die bereits geraume Zeit auf diese Bestimmung gewartet hatten. Bei der Rückkehr sollte dann ein in der Ebene liegendes Dorf ebenfalls besucht werden. Bisher hatte alles auf dem Felde zu tun und diese Arbeit war immer wieder aufgeschoben worden.

Das erste Dorf war verlassen und singend zog die kleine Schar auf einem Landwege dem Walde zu. Unterwegs, an der Holländer Mühle, wo ein kleiner Ausbäcker war, nahm man das Frühstück ein. Die Sonne schien recht warm. Sie half das einfache Fest verschönern.

Wald war der Stadtpark erreicht. Da standen prächtige säulenartige Buchen in ihrem neuen Schmuck. Es waren alles alte Bekannte und doch mußten die Männer immer wieder in die Baumkronen schauen, wo die flinken Blätter im Sonnenslichte spielten. Alte liebgewordene Plätze wurden aufgesucht, dann ging es der schönen Aussicht zu. Das war ein großer Platz wie eine Terrasse. Man konnte eine Menge Dörfer, die Stadt und das Flußtal übersehen. Nach dem Tal ging es steil abwärts. Der Abhang war steinig. Nicht darunter lag das Dorf, das auf dem Rückwege besucht werden sollte.

Die Feiernden wollten eben die Fahrstraße überschreiten, die von der Stadt heraufkommt, da gewahrten sie am Wege, der von der Straße vor schönen Aussicht führte, im Schatten einer weit ausladenden Buche zwei Gendarmen, die den Helm in der Hand hielten und sich mit dem Rockentuche immer wieder über Gesicht und Haare strichen. Der eine hielt ein Pferd und am Baume lehnte ein Fahrrad.

Die Gendarmen sahen mit einem strengen Blicke auf. Die Arbeiter schritten ruhig weiter, kamen zu der Aussicht, setzten sich auf die Bänke, aßen und schwatzen. Sogar der junge Gejelle, der die Ansprache halten sollte und auf dem ganzen Wege nur in tiefem Schweigen und die Augen auf den Boden gebettet gefolgt war, beteiligte sich an dem Gebräch und wurde munter.

Das Verweilen wurde weit über die vorgegebene Zeit ausgedehnt, doch die Uniformierten wichen nicht. Immer nahebei schlichen sie herum und lauschten.

„Wißt Ihr was?“ meinte schließlich der Schneider leise, „wir gehen den Abhang hinunter.“ Der Schneider war ein kleines behendes Kerlchen und hatte immer den Kopf voll lustiger Streiche.

Der Vorschlag wurde leise weitergegeben. Man war einverstanden, stand auf und ging nach dem Wege hin. Die Gendarmen schwangen sich in ihre Sättel und sahen dann ertaunend, wie die Versammelten lehrten machten und sich dem Abhang zuwandten. Einen Augenblick zeigte sich Ratlosigkeit auf ihren Gesichtern. Dann sprachen sie miteinander und stürzten wie in plötzlicher Erkenntnis davon, der Straße zu.

Der Schneider bildete zwei Abteilungen und erteilte Anweisungen. Die eine stieg hinab, die andere suchte sich unter Buchwerk eine Lagerstätte. Einer ging zurück auf die Anhöhe, wo er einen Teil der Straße übersehen konnte und seine Wahrnehmungen den Freunden rief.

Die erste Abteilung war schon lange unten angekommen, als endlich auch die Gesetzeswächter gefolgt von einer Staubwolke dahergejagt kamen. Die Dandstraße führte dicht an der Anhöhe entlang. Als sie aber gerade herangefahren waren, machte der Schneider mit seiner Gruppe kehrt. Alle kletterten wieder hinauf. Die beiden Gendarmen wandten ebenfalls und stürzten in weitem Bogen, den die Straße machte, wieder nach oben.

Dort angelangt, stiegen sie wieder auf die andere Abteilung, die ihre Köpfe vorstreckte, als käme sie eben an. Alle atmeten schwer und keuchten. Mühsam erklimmen sie den letzten steilen Abhang, dann standen sie und wischten sich fortwährend die Schweißtropfen vom Gesicht. Bei manchen sah es aus, als mühten sie vor Ueberanstrengung umfallen.

„Dunnerschockja, da sein die auch all weder,“ rief der Drechsler verwundert und schredte sichtbar zurück, als er der Behelmen ansichtig wurde. Aber sofort sagte er sich und wandte sich zu den Gefährten: „Kommt, wir kehre um!“

Die Polizeier mußten das vernommen haben. Sie kehrten ebenfalls sofort um. Abwärts ging es leichter. Der Radfahrer brauchte sein Rad nur laufen zu lassen und konnte ruhen. Aber die Sonne! Der Reiter suchte vergebens nach einem trockenen Fleckchen in seinem Taschentuche und wischte immer wieder über das Gesicht. Auf den Uniformen lagerte dicker Staub. Das Pferd schnaufte und war ungebärdig und fährrisch.

Diesmal kamen sie als erste unten an. Die verdammt roten Krabbelten, schon sehr ermüdet, noch an einer besonders steilen Stelle. Der Schneider kam ins Straucheln, verlor den Halt und — es sah so possierlich aus, daß alle lachen mußten — war nicht mehr Meister seiner Beine. Er kollerte, überschlug sich und fiel direkt zu Füßen des Gendarmen, der abgesehen an seinem Rade lehnte.

Der Mann war hilfsbereit, packte ihn am Genick, stellte ihn auf die Beine und schaute ihn von oben bis unten an. „Wo kommen Sie her?“ herrschte er den Schneider an und stemmte die Arme in die Seiten.

„Nu, von oben,“ meinte er belustigt und lachte über das ganze Gesicht. Schnell sprang er davon und alle stiegen wieder aufwärts. Auch die Hüter des Staates sattelten und machten sich gleichfalls wieder auf den Weg. Inzwischen hatte sich die obere Abteilung mit der unten vereinigt. Alle standen und schauten den Davoneilenden nach, dann lagerten sie sich und der Redner des Tages mußte mit der Sprache heraus. Darauf wurde am Ausgang des Dorfes ein Posten aufgestellt und es ging an das Verteilen der Flugblätter.

Die Arbeit war bald getan. Alle waren wieder beisammen und kehrten in den Gasthof zum „Bären“ ein. Als man sich eben auf den Heimweg machen wollte und zur Tür hinaustrat, langten auch Reiter und Radfahrer an, die mit fürchterlich rollenden Augen Musterung hielten. „Stillgestanden,“ schrie der Reiter. „Hier gelieben!“ fügte er hinzu, als er das Rächeln sah, daß er hervorgehoben. Mit kräftigem Knick rief er ein dickes Buch heraus